Predigt in der Christmette am Heiligen Abend (24.12.2019) in der Ev. Christuskirchengemeinde Bad Vilbel
zum Thema: „Anbetung der Hirten“ und dem gleichnamigen Bild von Gerrit van Honthorst – von Pfr. Ingo Schütz

Liebe Gemeinde,

eine stille Nacht, eine heilige Nacht: Jesus ist geboren. Das feiern wir hier in der Christmette, das feiern wir zu Hause in unseren Häusern, in den Familien, in den Städten und Gemeinden. Und das ist viel für uns: Ich liebe es, wenn zum Beginn des Advents der große Stern im Turm unserer Christuskirche aufgehängt wird und weit über das Land strahlt, so dass man schon von der B3 aus sehen kann: Weihnachten ist nicht mehr weit. Ich liebe es, mit den Kindern zu basteln und zu backen und sich so langsam hineinzufinden in den Zauber von Weihnachten, der so viele Erinnerungen und Wohlgefühle in uns weckt. Ich liebe selbst „Last Christmas“ von Wham! Ich liebe es, dass meine wunderbare Frau sich um alle Geschenke kümmert und ich nur den Text für die Weihnachtskarten schreiben muss, die wir an alle Freunde und die Familie schicken. Ich liebe es, als einen Höhepunkt der langen Wartezeit kurz vor Heiligabend den Baum zu kaufen, den wir ganz ehrfürchtig jedes Jahr aufs Neue aufrichten und mit seinem Schmuck behängen, den wir von unseren Großeltern geerbt haben, ihn mit Lichtern schmücken und die Gewissheit in uns aufblüht: Jetzt haben wir es bald geschafft.

Ist es bei Ihnen zumindest ähnlich? Lichterglanz, Geschenke, Familie, Tradition und Erinnerung, das und vieles mehr gehört für uns zu Weihnachten einfach dazu. Aber eines, das wurde mir in diesem Jahr deutlich, würde ich in dieser Aufzählung nicht benennen: Anbetung. Obwohl sie so zentral ist im Evangelium fällt sie mir bei Weihnachten als Letztes ein. Die „Menge der himmlischen Heerscharen“ lobt Gott. (Lk 2,13) Die Hirten loben und preisen Gott für alles, was sie gehört und gesehen haben. (Lk 2,20) Die Weisen aus dem Morgenland, volkstümlich auch Könige genannt, „fallen nieder und beten das Kind an und tun ihm ihre Schätze als Geschenke auf“. (Mt 2,11) Das Bild „Anbetung der Hirten“, das der Maler Gerrit van Honthorst vor 400 Jahren geschaffen hat, wollen wir nutzen um nach der Anbetung zu fragen, die doch so selbstverständlich sein sollte und uns zugleich selbst an Weihnachten so fremd ist - vielleicht auch, weil zu viel von unserem Weihnachten die wahre Weih-Nacht überdeckt.

Denn **Weihnacht** heißt im Gegensatz zu unserem „Weihnachten“ genannten Fest zuallererst: Es ist Nacht! Dabei wird in der Bibel gar keine Uhrzeit angegeben. Nur dass es nachts war, als die Engel den Hirten die Geburt des Heilands verkündigt haben. Diese Nacht steht stellvertretend für vieles, was für uns Nacht ist: Orientierungslosigkeit mitten im Leben, offene Fragen nach dem Sinn von allem und dem weiteren Weg. Hast statt Ruhe und Gelassenheit, die Unsicherheit über den Wert des eigenen Tuns, des eigenen Seins... Und im Ausklang des Jahres 2019 fallen uns viele weitere Dunkelheiten ein, in denen wir uns als Menschen befinden und Orientierung suchen: Globale Ungerechtigkeiten, klimatische Katastrophen, politische Veränderungen und Herausforderungen in Deutschland und weltweit. In solchen Dunkelheiten wird die Sehnsucht geboren, dass da einer kommt, der uns kennt und Antworten hat, Orientierung schenkt und zur Ruhe bringt, so wie das Dunkel der Nacht die Sehnsucht nach dem Licht gebiert.

In dem Bild von Gerrit van Honthorst finde ich die Dunkelheit stark in Szene gesetzt. Eine absolute Finsternis umgibt die Figuren, ein Dunkel, das um sich greift, so wie die Angst vor der Zukunft und die Angst vor dem Fremden in einem Leben und in einer Gesellschaft um sich greifen, Besitz nehmen können. Finster ist es um die Menschen herum, nichts sieht man von dem Stall, nichts sieht man von der Welt. Alles ist ausgeblendet. Aber erst diese Dunkelheit ist es, durch die man das Licht erkennt, erst in der finstersten Nacht lässt Gott an Weihnachten ganz bewusst das Licht aufscheinen, das im hellen Lichterglanz nicht zu sehen ist.

Künstlerisch ist es eine beeindruckende Nachtszene, und nicht umsonst nannte man in Italien den Maler auch „Gherardo delle Notti“, „Gerhard, der Meister der nächtlichen Szenen“. Wegen des ungleich bekannteren Malers Caravaggio ist er für zehn Jahre nach Italien gegangen um auch in Bezug auf Gestaltung und Formgebung zu lernen, und ganz im Stil des Meisters rücken auch bei van Honthorst die Figuren an den vorderen Bildrand, ganz nah an den Betrachter heran. Damit wird ganz bewusst die Distanz aufgelöst. Der Betrachter wird Teil des Bildes, wird mit hineingenommen in die Nacht. Und damit angesteckt von der Sehnsucht nach einem Licht, einer Sehnsucht, die wir Menschen seit Menschengedenken kennen, wie es auch in der Weihnachts-Prophezeiung des Propheten Jesaja heißt: „Das Volk, das im Finstern wandelt, sieht ein Licht, und über denen, die da wohnen im finstern Lande, scheint es hell.“ (Jes 9,1.5f)

Gott macht es hell, und man spürt, wie es die Figuren im Bild zu dem Kind hinzieht, das alles erhellt. Ich selbst fühle mich beim Betrachten hineingezogen und will ihm nahe sein, so wie Maria und Josef, die Hirten, die Tiere es sind. Lautlos, still und ganz privat malt Gerrit van Honthorst diese Szene, so dass man fast den Eindruck hat, als Betrachter könnte man hier stören. Und doch hält der Maler sein Bild nach vorne hin offen. Der Betrachter ist eingeladen, dabei zu sein an der Krippe in der Heiligen Nacht. Die Figuren sind so in Szene gesetzt, dass wir Betrachter in die Position

eines weiteren knienden Hirten gebracht wird. Du und ich, wir stehen mit ihnen an der Krippe und werden erhellt. Spüren die Wärme im Gesicht, die von diesem Leuchten, von der Krippe ausgeht. Riechen den Duft des Stalls und vielleicht einen Hauch vom typischen Geruch eines Neugeborenen. Jetzt will ich einfach nur da sein, die Kraft aufnehmen, mich erleuchten lassen. Hinter mir lassen, was im Dunkeln liegt: meinen Alltag, meine Sorgen.

Auf den Gesichtern der anderen Gäste in dieser Szene spiegeln sich Unterschiedliches wider: Die Betrachtung des Kindes führt zu Anbetung, zu Ergriffenheit, zu freudiger Überraschung – so könnte man die Gesichtszüge und Haltungen der Hirten deuten. Ich sehe in ihnen Ehrfurcht und Begeisterung, aber auch Gewissheit und Gelassenheit. Das Licht, das ins Dunkel geboren wird, will auch uns als Teil der Szene erhellen und erleuchten. Vielleicht mit Ehrfurcht vor der Schöpfung und dem Leben, in das Gott uns hineingestellt hat? Vielleicht mit Begeisterung dieses Leben und die Gemeinschaft zu feiern und zu gestalten? Vielleicht mit der Gewissheit, auch in Krisen getragen zu sein über alle Anfechtungen hinaus? Vielleicht mit der Gelassenheit, die uns und anderen Menschen Mut gibt ihre persönlichen Herausforderungen anzugehen? Gott hat jedem etwas Anderes gegeben, aber allen Menschen *hat* er so viel gegeben ab Gaben, Talenten und Möglichkeiten, dass sie es mitbringen können ins Dunkel, dass wir es mitbringen und dem hingeben können, dem wir uns verdanken. Nicht Gold, nicht Weihrauch, nicht Myrrhe bringen die Hirten, weder Geld noch Zeit noch Energie ist das Erste, mit dem wir uns der wahren Weihnacht nähern, sondern Ehrfurcht und Begeisterung, Gewissheit und Gelassenheit, das ist der Anfang, aus dem alles andere erwächst.

Damit wird die Nacht im Leben der Menschen *anders* erhellt, als es eine Kerze tun würde, die doch wieder verlischt, so dass das Dunkel zurückkehrt. Es ist keine normale Nacht, es ist **Weihnacht**, die Nacht aller Nächte, in der ein für alle Mal geschieht, was wir immer wieder erfahren: Die Leben schaffende Veränderung in dem Augenblick, in dem Gott den Menschen persönlich begegnet. Auch dem besonderen Pärchen rechts im Bild übrigens: Josef legt seine Hände liebevoll auf den Kopf des Ochs. Auch Mensch und Tier, alle sind versöhnt in dieser Nacht. Was für ein Traum!

Das kleine Licht in der Finsternis verändert die Menschen auf dem Bild für immer – und so auch uns, die wir Teil dieser Szene sind. Der Glanz auf den Gesichtern Hirten verschwindet nicht einfach, wenn sie weitergehen. Zur Weihnachtsgeschichte gehört, dass die Menschen auch weiterhin etwas ausstrahlen von dem, was sie im Stall gesehen und erfahren haben. Ehrfurcht und Begeisterung, Gewissheit und Gelassenheit, es ist ganz unterschiedlich, womit ein Menschen angesteckt wird durch das Kind, das im Mittelpunkt der Weihnacht steht. Und es verändert unser Leben, unsere Welt. Wie sehr wünsche ich mir das für uns, für unsere Gesellschaft, für diejenigen, die Weihnachtslieder auf ihren Demonstrationen singen und meinen, die Fremdheit der Anderen als Gefahr für ihr Leben abwehren zu können. Stünden sie doch mit uns an der Krippe, würden sie sich doch anstecken lassen von dem, der vorgelebt hat, dass seine Liebe alle Grenzen überwindet und aus Fremden Freunde machen kann. Wie sehr wünsche ich mir das für uns, für unsere Kranken, Einsamen und Trauernden, damit sie nicht verloren sind, wenn Lichterglanz und Plätzchenduft verblassen und verwehen. Mögen sie getragen werden von einer Gemeinschaft, ja, von uns als Gemeinde, die wir das Leben feiern und den Tod nicht fürchten, wie es das Kind in der Krippe vorlebt. Wie sehr wünsche ich mir das für mich selbst, durch alle so lieb gewordenen Rituale an Weihnachten hindurch die wahre Weihnacht zu erleben, die mir Orientierung gibt und zeigt, wo es im Leben langgeht. Stünde ich doch immer wieder da an der Krippe um bringen zu können, was ich von Gott empfangen habe, und erhellt zu werden von dem Licht dessen, der in das Dunkel kommt.

Aber haben wir da nicht etwas vergessen? War nicht der Ausgangspunkt der Betrachtung die Frage nach der Anbetung, die für die Weihnachtsgeschichte so zentral sein sollte? Die wir uns gerne vorstellen als frommes Reden mit Gott, als würdiger Lobpreis und ehrerbietendes, heilige Kreisen um den Allmächtigen, der sich in Christus offenbart? Dabei sind Anbetung und Lobpreis schon längst da, nur anders, als gedacht. In der stillen, heiligen Nacht, in der wahren Weihnacht, hat keiner große Worte gemacht. Keine Doxologien, Lobpreisungen, rhetorische Aufwartungen. Die Anbetung, die für die Weihnachtsgeschichte so zentral ist, braucht keine geschliffenen Worte. Heute Nacht und immer dann, wenn es Nacht ist in unserer Welt und in unserem Leben, heißt Anbetung: Sehnsüchtig zu Gott zu kommen, ihm bringen, was wir von ihm haben, und reich beschenkt weitergehen, erhellt und verändert von dem Licht, das aus der Krippe scheint. Die Hirten hüten ihre Schafe vor allem im Dunkeln und stehen deshalb stellvertretend für uns in unseren Dunkelheiten. Sie kommen zum Kind, fingen Antworten auf ihr Fragen, eine Ruhe in ihrer Hast, in ihrem Dasein einen Wert. Sie bringen und geben, was sie haben an Ehrfurcht und Begeisterung, und werden gerade dadurch beschenkt. Und sie gehen weiter und nehmen mit, was andere ihnen abspüren, einen bleibenden Glanz in ihren Gesichtern, der erzählt von Freiheit, Leben und Sinn.

Was also ist Anbetung? In der Weihnacht wird es deutlich, die Hirten leben es uns vor: Sich von der Sehnsucht nach dem, der es gut mit uns meint, treiben lassen und mit ihm dorthin gehen, wo das Dunkel erhellt werden soll. Mitbringen und hingeben, was wir empfangen haben, die Gaben, die uns anvertraut sind. Und dann selbst strahlen und erstrahlen und ein Licht sein, angesteckt von Gottes Licht im Dunkeln, damit wir weitergehen und austeilen von dem, was wir erfahren haben. Das ist Anbetung – und wir, liebe Gemeinde, sind mittendrin.

Amen.